

Selenski bekommt Kampfflugzeuge

Die überraschende Reise des ukrainischen Präsidenten an den Gipfel der G-7 in Hiroshima ist ein Erfolg

Sonja Blaschke, Hiroshima

Lange hatte er sie vergeblich erbeten. Nun hat der ukrainische Präsident Wolodimir Selenski während seines überraschenden Besuchs bei der Gruppe der sieben wichtigsten Industrienationen (G-7) am Samstag endlich die Zusage für F-16-Kampfflugzeuge erhalten: Nachdem US-Präsident Joe Biden sich am Vortag bereit erklärt hatte, die Lieferung durch europäische Länder zu erlauben und ukrainische Piloten auszubilden, wollen die Europäer dies nun in die Tat umsetzen. Dänemark und die Niederlande haben bereits ihre Lieferabsicht signalisiert. Zuvor hatten Grossbritannien und Frankreich mit anderen Verbündeten die Unterstützung der Ukraine mit Kampfjets angekündigt. Bisher hatte Biden sich vor einer Genehmigung gescheut, um Russland nicht zu reizen.

Im Interview mit dem ZDF in Hiroshima sagte Selenski, er sei sehr glücklich über den Entscheid. «Es hilft unserer Gesellschaft, unseren Leuten, Häusern und Familien zu schützen. Ich denke, es ist keine Entscheidung, dass wir all diese Verteidigungsmassnahmen morgen haben, wir müssen uns vorbereiten. Aber egal, es ist ein grossartiges Ergebnis.» Laut dem ukrainischen Verteidigungsministerium sollen die ersten Maschinen im Herbst ankommen. Russland erklärte am Samstag, dass westliche Länder mit einer F-16-Lieferung ein «kolossales Risiko» eingingen.

Weltweit sind rund 3000 amerikanische F-16 im Einsatz - auch in Taiwan. Es wird nach einer anstehenden Lieferung mit über 200 Maschinen die grösste F-16-Flotte in Asien besitzen. Das Land, das Peking als Teil der



LEONIC MARINI/POOL/FAP

Emmanuel Macron nannte die Chance für Selenski, am Rande des Gipfels mit diesen Politikern persönlich zu sprechen, einen möglichen Wendepunkt.

Noch am Samstagabend traf Selenski neben Macron, dem britischen Premierminister Rishi Sunak, Italiens Regierungschefin Giorgia Meloni und dem deutschen Bundeskanzler Olaf Scholz auch erstmals seit Kriegsbeginn im Februar 2022 den indischen Ministerpräsidenten Narendra Modi. Indien fährt mehrgleisig: Es hat sich bisher geweigert, den russischen Angriffskrieg zu verdammen, trägt die Sanktionen gegen Russland nicht mit und bezieht sogar verstärkt russisches Rohöl. Zugleich zählt es mit den USA, Japan und Australien zur Quad-Allianz, einem losen Staatenbund, der in der Region Asien-Pazifik ein Gegengewicht zu China bilden will. Auf Telegram schrieb Selenski nach dem Treffen, er habe Modi dazu eingeladen, der «ukrainischen Friedensformel» beizutreten.

Die Anfrage, auch mit dem brasilianischen Präsidenten Luiz Inácio Lula da Silva zu sprechen, blieb gestern Samstag hingegen unbeantwortet. Hinter den Kulissen sollen japanische Regierungsbeamte daran arbeiten, ein «Familienfoto» mit den Spitzenpolitikern des globalen Südens zu erreichen. Ob Selenski sie eher für die ukrainische Sache gewinnen können als die Länder der Arabischen Liga, die er am Freitag an deren Gipfel im saudischen Jidda besucht hatte, ist offen. Am Sonntag steht für den Ukrainer jedenfalls neben bilateralen Treffen mit US-Präsident Biden und dem Gastgeber Kishida sowie seiner mit Spannung erwarteten Rede ein Besuch des Atombomben-Museums im Friedenspark von Hiroshima an.

Volkrepublik China ansieht, steht wegen der wachsenden Bedrohung durch eine militärisch erzwungene Wiedervereinigung ebenfalls hoch auf der Traktandenliste der G-7-Führer. Diese wollen verhindern, dass das Beispiel Ukraine Schule macht und mit ihrem Schulterschluss in Hiroshima auch einem Krieg in Ostasien vorbeugen. China gab umgehend seinem Ärger über diese «Einmischung in innere Angelegenheiten» Ausdruck.

Der G-7-Gastgeber, Japans Regierungschef Fumio Kishida,

hatte den ukrainischen Präsidenten bei seinem Besuch in Kiew im März dazu eingeladen, online am Treffen teilzunehmen. Danach soll der ukrainische Präsident den starken Wunsch geäussert haben, persönlich mit den Staats- und Regierungschefs der sieben Industrienationen zu sprechen. EU-Kommissions-Präsidentin Ursula von der Leyen sagte dem japanischen Sender NHK, sie habe Selenski dazu ermuntert, das als «Stadt des Friedens» bekannte Hiroshima, in dem im Zweiten Weltkrieg erstmals eine Atombombe militä-

risch eingesetzt wurde, zu besuchen. Es sei doch passend, hier einen gerechten Frieden zu diskutieren. Selenski schrieb kurz nach seiner Ankunft auf Twitter: «Sicherheit und verbesserte Kooperation für unseren Sieg. Frieden wird heute näher rücken.» Im Visier hatte Selenski nicht nur die G-7-Führer, sondern auch die acht als Gäste geladenen Staats- und Regierungschefs von Ländern des globalen Südens. Sie stehen dem russischen Angriffskrieg überwiegend neutral gegenüber. Der französische Präsident

Der ukrainische Präsident Wolodimir Selenski (hinten) und Grossbritanniens Premierminister Rishi Sunak begrüßten sich herzlich vor ihrem Gespräch am Rande des G-7-Gipfels. (Hiroshima, 20. Mai 2023)

Sicherheitsexperte

«Der Konflikt wird deutlich länger dauern als prognostiziert»

Nico Lange



Der 48-Jährige ist Senior Fellow der Zeitenwende-Initiative der Münchner Sicherheitskonferenz. Er ist Russland- und Ukraine-Experte.

Die F-16-Kampfjets könnten den Krieg in der Ukraine zwar rascher beenden, sagt der Sicherheitsexperte Nico Lange. Doch schnell werde das trotzdem nicht gehen.

In einer beachtlichen Kehrtwende hat US-Präsident Joe Biden grünes Licht für die Lieferung von F-16-Kampfjets für jene Länder gegeben, die bereit sind, sie der Ukraine zur Verfügung zu stellen. Die Schulung von Piloten soll sofort beginnen. Im Herbst sollen die ersten Kampfflugzeuge geliefert werden. Bisher forderten dies der Präsident der Ukraine Wolodimir Selenski und sein Verteidigungsminister ebenso beharrlich wie vergebens. Was hat sich verändert?

Nico Lange: Nach mehr als 15 Monaten Krieg hat der Westen endlich begriffen, dass Russlands Präsident Wladimir Putin in Wahrheit gar nicht weiter eskalieren kann, dass die russische Drohkulisse nur Rhetorik ist, und man hat gelernt, dass man sich nicht abschrecken lassen sollte. Was wir beobachten haben, war so etwas wie eine Selbstabschreckung des Westens. Nun wissen wir aber mit Sicherheit: Das, was wir sehen, ist das, was Putin zustande bringt, mehr ist da nicht, mehr schafft er nicht. Was jetzt auch wichtig ist: Es ist in einer grösseren Koalition gelungen, diese Entscheidung zu treffen. Das passt gut ins Bild der

vorangegangenen Entscheidungen, die nie im Alleingang, sondern immer im Konsens gefallen sind. Auch wenn es dann manchmal etwas gedauert hat.

Die Jets werden der Ukraine kurzfristig wenig helfen. Die amerikanische Regierung behauptet, es dauere bis zu einem Jahr, bis ukrainische Piloten die F-16 fliegen können.

Ich glaube nicht, dass das so lange dauert. Ukrainische Piloten sind gut ausgebildet und gehören zu den besten der Welt. Dazu muss man bedenken, dass sie bereits seit Monaten in Italien oder Grossbritannien in westlicher Avionik trainiert werden und somit bereits mit der Technik vertraut sind. Mit dieser Grundausbildung geht eine Einschulung auf einer F-16 erst am Flugsimulator und dann am Gerät selbst sehr zügig, auch wenn diese Flugzeuge natürlich deutlich anders zu steuern sind als die Jets russischer Herkunft, die sie jetzt fliegen. Nur, es geht hier ja nicht um die Arbeit mit Anfängern. Die haben eine Pilotenausbildung, das sind Vollprofis. Man könnte es vielleicht mit Verkehrsfliegern vergleichen, die eine Boeing fliegen und dann zusätzlich auf einen Airbus umgeschult werden. Das klappt gut und schnell.

Bisher wurde darauf geachtet, dass die Waffen, die geliefert werden, in erster Linie der Ver-



vorbereiten. Ich sage schon sehr lange, dass dieser Konflikt deutlich länger dauern wird, als die meisten prognostizieren. Es gibt so viele Fehleinschätzungen. Erst hiess es, das dauere ein paar Wochen, dann ein paar Monate. Das war ein Irrtum. Genauso falsch ist es, zu glauben, dass jetzt eine schnelle Offensive durchgezogen wird und dann alles auf und vorbei ist.

teidigung dienen. Die F-16 können den Krieg aber auch offensiv zum Feind bringen. Ist das nicht gefährlich?

Aus militärischer Perspektive ist diese Differenzierung zwischen Offensiv- und Verteidigungswaffen schlicht Unsinn. Waffen sind Waffen. Das ist höchstens eine politische Kategorie, die aber keine Relevanz für das Militär hat. Die Lieferung der Kampfjets bedeutet vor allem einen grossen Vorteil für die Kampfbereitschaft der Ukraine.

Wie können die Kampfjets den Kriegsverlauf beeinflussen?

Mit den F-16-Kampfjets können die ukrainischen Truppen auf dem Boden unterstützt werden. Das ist besonders relevant, wenn diese in befreite Gebiete vordringen möchten, um Land zurückzuerobern, wenn dort die russischen Luftstreitkräfte noch aktiv sind. Dies könnte den Krieg sogar schneller beenden.

Besteht nicht das Risiko einer Eskalation des Konfliktes?

Ein Risiko ist das sicher nicht. Die ukrainische Armee muss ihre

Luftverteidigung dafür einsetzen, um die Menschen in den Städten zu schützen. Die fehlt dann an der Frontlinie. Das ist ja das Brutale in diesem Krieg: Russland bedroht die Zivilbevölkerung mit massiven Luftangriffen, um die Abwehr der Ukraine zu binden. So kann diese nicht an der Front eingesetzt werden, um dort den Truppen Unterstützung zu geben. Die besonders heftigen Raketenangriffe auf ukrainische Städte in den vergangenen Tagen könnten deshalb auch eine Rolle gespielt haben, warum die Entscheidung zur Lieferung der F-16-Jets ausgerechnet jetzt gefallen ist.

Die Entscheidung des Westens, nun doch Kampfjets zu liefern, kann auch als Eingeständnis gelesen werden, dass der Konflikt deutlich länger dauern wird, möglicherweise Jahre. Dass die Ukraine diese Kampfjets braucht, um sich auf viele weitere Angriffe Russlands vorzubereiten.

Ja. Man muss sich auf eine langfristige und systemische Verteidigung der Ukraine einstellen und das Land und die Armee darauf

HASAN AMMAR/AP



Sie ist auch während des Bürgerkriegs ihrem Mann Bashar al-Asad treu geblieben. Die First Lady Syriens, Asma al-Asad, ist heute die mächtigste Frau im Land. (Duma, 26. Mai 2012)

Wird sie das neue Gesicht Syriens?

Diktator Bashar al-Asad ist nach Jahren der Isolation zurück auf dem internationalen politischen Parkett.

Türöffnerin war auch seine Frau Asma. Sie ist vielleicht zu Höherem bestimmt. **Von Petra Ramsauer**

Im blütenweissen Hosenanzug und mit hohen Absätzen trat Asma al-Asad vor wenigen Wochen beim Staatsbesuch in Dubai vor die Fotografen. Es war ihre erste offizielle Auslandsreise seit einem Jahrzehnt. Ein Besuch, der ankündigte, was noch kommen sollte: Ihr Ehemann, Syriens Machthaber Bashar al-Asad, ist zurück auf der internationalen Bühne. Die Zeit der Ächtung des syrischen Schläichters scheint vorbei, zumindest im Nahen und Mittleren Osten. Asad wurde am Freitag nach 13 Jahren wieder beim Gipfeltreffen der Arabischen Liga willkommen geheissen und vom saudischen Kronprinzen Mohammed bin Salman mit einem Bruderkuss in Empfang genommen.

In einer Rede sprach Asad selbstbewusst von der historischen Chance, die Region neu zu gestalten ohne die Interventionen des Westens und ausländischer Kräfte. Dabei verdankt er sein politisches Überleben der Hilfe Russlands und Irans. Im Syrien-Krieg wurden mehr als eine halbe Million Menschen getötet, sieben Millionen wurden vertrieben. Die Uno lastet Asad Kriegsverbrechen an. Bis heute ist der Konflikt ungelöst. Der Grossteil der Bevölkerung lebt in bitterer Armut.

Von der Stilikone zur Mafia-Chefin

Das Comeback wäre ohne seine Frau nicht möglich gewesen. Sie spielte zwar schon vor dem Krieg eine wichtige Rolle: Die ehemalige Investmentmanagerin aus London sollte das Bild der syrischen Diktator verschönern: Asma hatte in dieser Inszenierung die Rolle der schönen, modernen Mutter von drei Kindern, den Söhnen Hafez und Karim sowie der Tochter Zain, inne. Sie kümmerte sich um Kultur, veranstaltete Foren zu weiblichen Führungsqualitäten, begrüßte Stars wie Angelina Jolie oder Sting in Damaskus.

Heute ist Asma Asad allerdings noch viel mehr als das. Längst ist sie nicht nur die schöne Frau, Mutter und Stilikone. Sie ist in den engsten Machtzirkel im Staat aufgestiegen. Die «Jasmin-Lady», wie sie in ihrer Heimat euphemistisch bezeichnet wird, bekommt viel Sendezeit im Staatsfernsehen. Ihr Porträt findet sich in allen Amtsgebäuden neben jenem ihres Mannes.



Längst ist Asma al-Asad nicht nur die schöne Frau, Mutter, Stilikone. Sie ist in den engsten Machtzirkel im Staat aufgestiegen.

Als Chefin des syrischen Wirtschaftsrates gibt sie den Ton bei zentralen ökonomischen Entscheidungen im Land an. Syriens Wirtschaft besteht heute allerdings zum überwiegenden Teil aus Drogenhandel. Die exorbitante Summe von 52 Milliarden Franken soll der weltweite Schmuggel von Drogen wie dem Aufputschmittel Captagon während der vergangenen Jahre in die Kassen Asads gespült haben. Viele sehen in Syrien einen eigentlichen Narco-Staat.

«Sie hat sich von einer Mode-Ikone zur Chefin des organisierten Verbrechens verwandelt, zu einem regelrechten Mafia-Boss», sagte der ehemalige Syrien-Sondergesandte der USA, Joel Rayburn. Bei einer Anhörung im Repräsentantenhaus in Washington mahnte er im April, bei humanitärer Unterstützung für das Land Syrien werden auch über jene Strukturen abgewickelt, die von der kleptomanischen Frau des Präsidenten kontrolliert werden.»

Der Vorwurf steht bereits seit Jahren im Raum: Wer in Syrien helfen will, muss mit Asma Asad caritativem Netzwerk arbeiten, das sie über das gesamte Land gespannt hat, oder mit anderen staatlichen Behörden, die auf sie hören. Sie tritt in Jeans bei Essensausgaben für Arme auf, doch hinter dieser Fassade steckt mehr als eine gewiefte Helferin. «Ein grosser Teil der syrischen Wirtschaft ist in die Hände der Frau des Präsidenten übergegangen», betont auch der syrische Journalist Taim al-Hajj. «So steht sie natürlich auch mit dem Drogenhandel in Verbindung.»

Es ist eine beachtliche Wandlung der 1975 geborenen Asma Akhras. Sie kam als Tochter syrischer Emigranten, eines Kardiologen und einer Diplomatin, zur Welt. Nach ihrem Studium am Londoner King's College war sie bei der Deutschen Bank und dann bei JP Morgan als Investmentbankerin tätig. Ihr Ziel war es, an der Harvard Business School zu studieren, um es bis ganz nach oben zu schaffen. Das gelang ihr schliesslich auf einem anderen Weg. 1999 verlobte sie sich, wie sie Freunden erzählte, «in der Weisse Libyens mit einem charmannten, reichen Syrer».

Dabei handelte es sich um Bashar al-Asad, den Erben des diktatorisch regierenden Präsi-

denten Syriens, Hafez al-Asad. Die beiden hatten sich während seiner Fortbildung als Augenarzt in London kennengelernt. Glücklicherweise machte sie ihre Clans mit ihrer Beziehung nicht. Ihre Familie gehört zu der sunnitischen Mehrheit Syriens, die herrschenden Asads dagegen sind Alawiten, eine Religion im schiitischen Spektrum.

«Anfangs war ihre Herkunft ein Vorteil. Das Paar symbolisierte eine neue Ära im Land», hält dem Ola Rifai entgegen, die an der schottischen Universität St. Andrews über Syriens religiöse Gruppen forscht: «Doch das änderte sich rasch mit Beginn des Bürgerkriegs, als die Heimatstadt ihrer Familie, Homs, und die dort lebenden Sunniten ins Zentrum des Konflikts gerieten.»

Online-Shopping im Krieg

Asma Asad, die von ihrer Schwiegermutter Anisa al-Makhluf ohnehin wie eine Aussenseiterin behandelt wurde, geriet so zwischen Stuhl und Bank. Nach dem ersten Bürgerkriegsjahr verschwand sie aus der Öffentlichkeit. Sie hielt sich mit Online-Einkäufen von Lüstern, Schuhen und Teppichen bei Luxusgeschäften in London bei Laune. Datenlecks ihres E-Mail-Kontos bewiesen das und auch, dass sie Ängste hatte. Als sie die Tochter des Emirs von Katar im Dezember 2011 in einer E-Mail dazu aufforderte, angesichts der Greuelnaten ihres Ehemannes endlich die Konsequenzen zu ziehen, antwortete sie: «Das Leben ist nicht fair, aber schliesslich müssen wir uns alle der Realität stellen, die wir nicht ändern können.»

Gerüchte kursierten damals, sie würde gerne ihren britischen Pass nutzen, um zu fliehen. Offenbar hätte sie aber ihre Kinder zurücklassen müssen. «Es gab Angebote aus dem Ausland, mich aufzunehmen», räumte sie später ein. Aber sie blieb in Syrien und begann, eine neue Rolle zu übernehmen.

Nach dem Tod ihrer mächtigen Schwiegermutter 2016 tauchte sie plötzlich aus dem Exil ihrer Villa auf. Selbstbewusst wie nie zuvor. Asma übernahm den Titel «Mutter Syriens». Im Kernland des Regimes intensivierte sie ihre caritativen Auftritte. Das blieb auch so, als sie zwei Jahre später an Brustkrebs erkrankte. Sie

wurde in einem syrischen Militärspital behandelt, liess sich dabei von Journalisten begleiten und gab erstmals längere Interviews. «Es ist mir eine Ehre, von Menschen behandelt zu werden, die noch vor wenigen Stunden an der Front für unser Vaterland gekämpft haben.»

Kaum wurde sie gesund, vertraute ihr Bashar Teile des wirtschaftlichen Portfolios an. Es heisst, die Ehe der beiden habe sich damals verbessert, sie habe ihm seine Seitensprünge verziehen. In einer E-Mail schrieb er ihr damals: «Ich habe viel falsch gemacht. Entschuldige.»

Sie tat es und übernahm für ihn im Jahr 2019 das Krisenmanagement, als dem Regime der Bankrott drohte, weil Russland die Rückzahlung seiner Kredite in Höhe von drei Milliarden Dollar forderte. Tutzende Vertreter der Wirtschaftselite wurden damals von den Asads erpresst, ihr Vermögen in einen Rettungstopf einzuzahlen.

Einer allerdings weigerte sich: Rami al-Makhluf, Syriens reichster Mann, Neffe der verstorbenen Präsidentenmutter. Es bekam ihm nicht gut. Vom engsten Freund und Geschäftspartner des Präsidenten wurde er deshalb zur Persona non grata: Dies geschah blitzartig im Mai 2020. Ihn wurden Steuernvergehen vorgeworfen, sein Milliardenvermögen und seine Firmen in Syrien wurden konfiszieren. Verantwortlich für das Vorgehen zeichnete die Kommission gegen Geldwäsche. An ihrer Spitze: Asma al-Asad.

Die Kontrolle seines Firmenimperiums und auch seiner einflussreichen caritativen Organisationen musste Makhluf aus der Hand geben. Aus der Asad-Makhluf-Allianz, die Syrien jahrzehntlang kontrolliert hatte, wurde somit jene mit den Verwandten Asmas, der Familie Akhras. Das stärkte die First Lady und ihre politischen Ambitionen nachhaltig.

Doch auch ausserpolitisch scheint Asmas Einfluss zu wachsen. Denn der Krieg in Syrien ist noch nicht zu Ende, und insbesondere die beteiligten Kriegsländer, Russland, Iran und die Türkei, müssen irgendwann über eine Nachkriegsordnung entscheiden.

Asma Asad wäre eine ideale Kompromisskandidatin: Sie ist Sunnitin - und sie ist nicht Bashar al-Asad.